

Erlebnisse des Kriminalkommissars Markmann.

Von H. Heesdorf.
(11. Fortsetzung).

In diesem Augenblick unterbrach die Ankunft der erwarteten Krankenpflegerin die Unterhaltung, und durch ihren Eintritt fiel es wie ein Damast über alle Anwesenden. Mit einem leisen, sanften Beruhigungswort beugte sie sich über die Kranke. Sie schien für nichts anderes Sinn zu haben, als für ihre Aufgaben der Kranken gegenüber und erfüllte diese in einer zugleich sanften und so sichern Weise, daß es davon wie Beruhigung über die Kranke überging.

Die beiden Herren entfernten sich. „Einem angenehmen Eindruck macht keine Krankenpflegerin,“ sagte Doktor Donndorf unten, „aber es war doch immerhin peinlich, die Nachbarin durch sie ersehen zu lassen.“

„Das heißt,“ erwiderte der Kommissar, „die Nachbarin machte es zu etwas Peinlichem!“

„Und wie sandest du den Sohn?“ fragte Doktor Donndorf, den Freund gespannt anblickend, „machte er nicht einen so angenehmen Eindruck, daß man an der ganzen menschlichen Seele zweifeln könnte, wenn man ihn für einen Muttermörder halten möchte?“

„Vielleicht,“ erwiderte der Kommissar, der sich mit ernstlichen Gedanken zu beschäftigen schien.

„Aber gibt es denn eine andere Person auf der Welt, die an dem Tode dieser armen Witwe Interesse haben könnte?“ fragte Doktor Donndorf, „ach fändest du doch eine Antwort auf diese Frage!“

„Ich weiß jemand, der mir vielleicht antworten kann,“ sagte jetzt der Kommissar.

„Wirklich?“ rief der Arzt in höchster Erregung, „wer ist das?“

„Das Adreßbuch!“ erwiderte der Kommissar ruhig. „Erkaunt blühte ihm der Doktor an, der jede andere Antwort erwartet hätte, als gerade diese.“

„Das verstehe ich nicht,“ sagte er dann.

„Wieder Freund Donndorf,“ begann jetzt der Kommissar, „wenn ich dir bei einer wichtigen Operation zusehe und du mich dabei mit vielen Fragen bestürmst, so wäre dir das gewiß nicht recht. Ebenso bin ich jetzt, während ich innerlich ein schweres Rätsel zu lösen im Begriff bin, noch nicht imstande, dir auf deine Fragen zu antworten. Die Zeit drängt, um eine der furchtbarsten Verbrechen aufzuklären, das mir seit langer Zeit begegnet ist. Da ich aber auf die Entdeckung dieses Verbrechens nur allein durch dich hingeleitet wurde, so kannst du mich, wenn du Lust hast, begleiten.“

„Aberdings hatte Doktor Donndorf dazu die allergrößte Lust. Schweigend schritten die beiden Herren nebeneinander, bis der Kommissar in einen Laden trat und dort Einsicht in das vorjährige Adreßbuch erbat.“

„Nun schlug er den Namen Schwan auf. So hieß die Nachbarin der gefährdeten Witwe. Bald hatte er auch den Namen gefunden, den er suchte, Frau Klara Schwan, Witwe, Eisenstraße 5. Es war die vorige Adresse dieser Frau.“

Der Kommissar winkte eine Droschke heran und die beiden Herren stiegen ein. „Eisenstraße 5,“ rief der Kommissar dem Kutscher zu.

Während sie dahinfuhren, sprachen die beiden Freunde kein Wort miteinander. Doktor Donndorf betrachtete den Freund verstohlen. Es war ihm, als sähe ein anderer neben ihm, als der Freund, den er bisher gekannt hatte oder als lerne er den Freund erst in diesem Augenblick völlig kennen. Der Ausdruck seines Gesichtes hatte sich ganz verändert. Eine Entschlossenheit lag darauf, die so unbeugsam schien, als wolle sie über jedes Hindernis, mochte es auch noch so groß und gewaltig sein, sich den noch ihren Weg bahnen.

Sie hielten vor dem Hause Eisenstraße 5. Der Kommissar klingelte beim Wirt.

„Sie verzeihen,“ begann er höflich, „wenn ich Sie mit einer Frage belästigen muß. Ich möchte gern Auskunft haben über eine gewisse Klara Schwan, die bis vor kurzem in Ihrem Hause wohnte.“

„Sie wohnte nicht lange bei mir, gehörte aber in ihrer stillen Lebensweise zu den Mietern, die nicht viel Redens von sich machen, von denen man aber doch gern redet,“ erwiderte der Hausbesitzer. „Ich weiß nicht viel von ihr, nur daß sie pünktlich ihre Miete zahlte, und sich ihrer Wohnungsnachbarn wie ein Engel der Barmherzigkeit annahm. Ich habe hier recht arme, aber anständige Mieter wohnen, die früher in besseren Verhältnissen lebten, aber durch unerbittliche Schicksalsschläge völlig verarmten. Gerade, während Fräulein Schwan bei mir wohnte, erkrankte ein Familienvater schwer. Da war Fräulein Schwan ganz unermüdetlich in Handlungen selbstloser, aufopfernder Nächstenliebe. Sie pflegte den Kranken auf das treueste bis zu seinem letzten Atemzuge.“

„Freilich!“ sagte der Hauswirt mitleidig. „Ich fürchte, an Gram und Entbehrungen. Die selbstlose Liebe Fräulein Schwans war vielleicht noch der einzige Lichtpunkt vor seinem Tode!“

Die Herren bedankten sich für die Auskunft und gingen. Dann klingelte Kommissar Markmann an der Wohnung, in der die Witwe des Mannes wohnte, welchen Fräulein Schwan so treu gepflegt hatte.

Eine ärmlich und verweltet aussehende Frau öffnete ihnen. Doch hinter ihrer armseligen Kleidung lag ein seines Wesen. Man merkte es ihr an, daß sie eine gute Erziehung genossen haben mußte und einst bessere Tage gesehen hatte.

„Ein gewisses Fräulein Schwan wurde mir als Krankenpflegerin empfohlen!“ begann Kommissar Markmann. „Sie vertief sich auf Ihre Empfehlung. Halten Sie sie für eine solche Aufgabe geeignet?“

„Von ganzem Herzen!“ Und in bewegten Worten schilderte die Witwe, wie sie selbst bei der plötzlichen Erkrankung ihres Mannes völlig rat- und hilflos gewesen sei und es der guten Nachbarin, die schon vorher in freundschaftlichem Verhältnis zu ihr gestanden habe, gar nicht genug danken könne, daß sie ihn in dieser schweren Zeit so treulich geholfen habe, bis zu ihres Mannes letztem Atemzuge. Und dabei weinte sie leise in schmerzlicher Erinnerung an diese traurige Zeit.

„Woran starb Ihr Herr Gemahl?“ fragte der Kommissar teilnehmend.

„Er starb schon länger. Dann kam es plötzlich. Eine Art Herzkrampf, sagte der Arzt!“

„Fräulein Schwan empfahl sich mir auch besonders für die Zubereitung von Krankenbrot,“ meinte der Kommissar. „Haben Sie sie auch auf diesem Gebiete erprobt? Hat Ihr Mann je etwas genossen, was Fräulein Schwan zubereitete?“

„Gewiß! Gerade auf diesem Gebiet ist sie außerordentlich tüchtig. Kurz vor meines Mannes Erkrankung brachte sie ihm eine Tasse Bouillon, die ihm außerordentlich gut schmeckte. Auch während seiner Krankheit bereitete sie ihm das meiste. Ich kann sie in jeder Weise warm empfehlen!“

Als die Herren auf der Straße standen, fragte Kommissar Markmann den Freund: „Nun, was hältst du von dieser Auskunft?“

„Sie lautet für Fräulein Schwan geradezu glänzend,“ erwiderte Doktor Donndorf warm, „wenn es doch recht viele solche hilfsbereite Menschen gäbe!“

„Meinst du?“ Ein seltsames Lächeln glitt über des Kommissars Antlitz. „Auch ich finde die empfangene Auskunft glänzend, vom Standpunkt der Polizei aus!“

Dann trat er in den nächsten Laden und ließ sich ein Adreßbuch vorlegen, das zwei Jahre alt war.

„Klara Schwan, Karlsruher Straße 15 III,“ stand darin. Kurze Zeit später klingelten die beiden Herren bei dem Besitzer dieses Hauses. Auch hier erbat Kommissar Markmann eine Auskunft über Fräulein Schwan.

„Ich weiß nicht mehr von ihr, als daß sie ihre Miete pünktlich zahlte, mit den Hausbewohnern in Eintracht lebte und ein gutes Herz hatte!“ sagte der Hauswirt. „Als eine Mieterin der dritten Etage plötzlich erkrankte und die anderen Hausbewohner fürchteten, es könne Typhus sein, und sie auf Kosten der Armenverwaltung ins Krankenhaus schickten wollten, denn die Betreffende war mittellos, obwohl sie früher in besseren Verhältnissen gelebt hatte, da ließ es Fräulein Schwan nicht zu, sondern pflegte sie in selbstloser Weise selber bis zu ihrem Tode!“

Sobald die Herren das Haus verlassen hatten, ließ sich Kommissar Markmann ein noch älteres Adreßbuch vorlegen.

Wieder stand Fräulein Schwans Adresse in einer anderen Wohnung.

Dort erkundigte er sich nach ihr. Und Doktor Donndorf fühlte sich von einem seltsamen Gefühl erfaßt, als er auch in diesem Hause vernahm, daß ein anderer, sehr armer Hausbewohner, mit dessen Familie Fräulein Schwan treue Freundschaft geschlossen hatte, während ihres Dortheims geordnet und von ihr auf das Treulichste gepflegt worden war.

Er konnte seine Gedanken nicht mehr zurückhalten, als er mit dem Freunde allein war. „Mir schauert!“ sagte er, „es ist, als ob ich in die tiefsten Schattenseiten des Lebens blühte. Und doch ist mir alles so völlig unerklärlich. Ich vermag es noch immer nicht zu verstehen. Sollte dies Fräulein Schwan eine jener schrecklichen Verbrechermaturen sein, die morden, um zu morden und sich dabei unter der Maske herzoglicher Teilnahme noch an den Todesqualen ihrer Opfer weiden? Denn irgendein Motiv, solche arme Menschen, denen man eher etwas schenken könnte, anstatt sie aus gewinnstüchtiger Absicht zu ermorden, besteht doch nicht. Oder sollte es doch nur eine Verketzung unglücklicher Zufälle sein, daß überall, wo Fräulein Schwan wohnte, ein Hausbewohner starb? Auch das erscheint mir nicht so unwahrscheinlich, denn es gibt wirklich Menschen, denen das Schicksal nur die Sonnenzeiten des Lebens zeigt, während es andere immer wieder mit dem Ernstesten und Traurigsten zusammenschürt.“

„Darin hast du vollkommen recht,“ erwiderte der Kommissar, „unser Fräulein Schwan aber macht mir nicht den Eindruck, als ob sie sich vom Leben hin- und herwerfen ließe. Es scheint mir eher, sie wählt sich ihre Lebenswege recht zielbewußt selber.“

Als der Kommissar sich aufs neue ein noch älteres Adreßbuch vorlegen ließ, suchte er darin vergebens nach dem Namen Klara Schwan. Er war nicht darin enthalten.

Mit einem Ausdruck der Befriedigung schlug er das Adreßbuch wieder zu. Dann begab er sich zusammen mit dem Freunde in das Polizeibüreau.

Der diensttuende Wachtmeister erkannte ihn sogleich und begrüßte ihn mit der größten Ehrerbietung.

„Ich möchte Sie bitten, mir Auskunft darüber zu geben, wo eine gewisse Klara Schwan gewohnt hat, bevor sie eine selbständige Wohnung bezog und in welchem Hause sie stand.“

Der Wachtmeister blätterte in seinen Papieren. „Hier steht es, Herr Kommissar. Sie war früher Haushälterin bei einem gewissen Westphal in der Weidmannstraße 27. Als sie herzog, wurden wir von den Kollegen der Polizei, in deren Bezirk die Weidmannstraße liegt, darum ersucht, auf die Schwan ein scharfes Auge zu haben, da ihr Lebenswandel kein einwandfreier zu sein scheint. Wir beobachteten sie daraufhin ganz genau, fanden aber nicht das Geringste an ihrer Lebensweise auszufehen. Sie lebte anständig und zurückgezogen. Es tut mir leid, daß ich Ihnen nichts weiter über sie mitzuteilen vermag, Herr Kommissar.“

„Ihre Auskunft war mir überaus wichtig. Ich danke Ihnen dafür!“ erwiderte der Kommissar, dem Beamten die Hand reichend.

Gleich darauf trug ein Automobil die beiden Freunde in raschestem Tempo zu dem Polizeirevier, in das die Weidmannstraße gehörte.

Die beiden Freunde waren in tiefstes Nachdenken versunken. Doktor Donndorf begann immer neue Rätsel in diesem Fall zu entdecken.

Zum ersten Male fand er das Bild der selbstlosen, barmherzigen Samariterin Klara Schwan verändert. Ein älter Leumund hatte auf ihrem Leben gelegen, der darauf hindeuten schien, daß vielleicht — vielleicht die Maske der Barmherzigkeit Verdeckung gewesen war.

Verrechnung! Aber ein berechnender Verbrecher würde doch seine Opfer nie und nimmermehr unter den Armen des Lebens suchen. Das wa ja widersinnig und gegen alle Vernunft. Selbst die habgierigsten und berüchtigsten Verbrecher aller Zeiten hatten die Armut stets geschaut, weil von ihr doch nichts zu gewinnen war.

Für Doktor Donndorf schien der ganze Fall, je tiefer er seine einzelnen Fäden gewahrte, immer unentwirrbarer und rätselhafter zu werden.

Doch dann blühte er auf den Freund, der neben ihm saß. Und als er sein Auge und taftkräftiges Antlitz sah, schien es ihm, als würde dieser Feuergeist unbedingt selbst das tiefste Dunkel des Geheimnisses durchdringen können.

Sie hielten vor dem Polizeirevier.

„Neben Klara Schwan können wir Ihnen vor allem das eine mitteilen,“ sagte der gerade anwesende Polizeileutnant, „daß wir von Herzen froh sind, sie aus unserm Bezirk los zu sein. Während sie hier wohnte, ließen unaufhörlich Klagen von Ihrem Hauswirt, Ihren Nachbarn und anderen Hausbewohnern gegen sie ein. Sie nannte sich die Wirtschafterin eines gewissen Westphal, eines höchst zweifelhaften Menschen, der schon wegen Unterschlagung im Zuchthaus war. In Wirklichkeit schien sie keine Belleidte zu sein, und mehr als das. In seiner Wohnung empfing sie noch den Besuch anderer Herren, so daß sich die andern Hausbewohner bei uns beschwerten. Ich fragend anblühte, sagte er hinzu: „Sie werden in aller-“

„Wobon lebt dieser Westphal?“ fragte der Kommissar.

„Er nennt sich Kaufmann. In Wirklichkeit scheint er aber nie zu arbeiten, lebt aber trotzdem herrlich und in Freuden. Es heißt, er hätte reiche Erbschaften gemacht. Wir glauben aber, daß er sein Geld, das er mit vollen Händen zum Fenster hinauswirft, auf unrechtmäßige Weise erwirbt. Wir beobachten ihn unausgesetzt scharf, aber er ist zu schlau und läßt sich nichts beweisen.“

„Besucht seine ehemalige Wirtschafterin Klara Schwan ihn noch öfter, seitdem sie ihn verlassen hat?“ fragte der Kommissar.

„Sehr oft. Ganz einfach, mit einem Madonnenscheitel, kommt sie zu ihm. Bald darauf verläßt sie mit ihm zusammen die Wohnung im Automobil. Dann raucht sie in Samt und Seide, ist gepudert und geschminkt und trägt einen wallenden Federhut auf dem hochstriftenen Haar. Das saubere Paar amüsiert sich dann zusammen auf den teuersten Rennplätzen, in Theatern und Varietés. Wenn sie zurückkommt, kleidet sie sich in seiner Wohnung wieder um und entfernt sich schlicht gekleidet, mit glatt geschitteltem Haar. Wenn ich diesem Paare nur endlich hinter seine Schliche käme,“ schloß der Polizeileutnant grimmig.

„Vielleicht kann ich Ihnen diese Nähe abnehmen,“ sprach Kommissar Markmann ernst. „Und als der Offizier ihn fragend anblühte, sagte er hinzu: „Sie werden in aller-nächster Zeit näheres darüber erfahren!“

Gleich darauf saßen die Herren wieder im Automobil, das dem Gebäude einer der ältesten und solidesten Lebensversicherungs-Gesellschaften zufuhr, die durch ihre Solidität und Kulanz besonders beim Mittelstand sehr beliebt war.

Kommissar Markmann übergab dem Diener seine Karte mit der Bitte um eine Unterredung mit dem Direktor selbst.

Gleich darauf standen die beiden Herren in dem Bureau des Direktors, der sonst nicht leicht für Fremde zugänglich war, Kommissar Markmann aber in überaus verbindlicher Weise begrüßte. „Es ist mir eine große Freude, die persönliche Bekanntschaft eines Mannes zu machen, den ich als Kriminalisten aus höchste schätze.“

„In meiner Eigenschaft als Kriminalist kommen ich zu Ihnen,“ erwiderte der Kommissar, nachdem er seinen Freund kurz vorgestellt hatte. „Ich möchte Sie bitten, Herr Direktor, von Ihren Angestellten sogleich feststellen zu lassen, ob einige der Personen, deren Namen und Todesjahr ich hier aufgeschrieben habe, bei Ihrer Gesellschaft versichert waren, und, wenn dies der Fall ist, an wen Sie bei ihrem Tode den Betrag der Lebensversicherung auszahlt haben!“

Fortsetzung folgt.

Scherz und Ernst.

me. Mit dem Privatbeamtenstreik in Berlin beschäftigt sich auch der nahe beteiligte „Motorenmarkt“, Berlin W 66, in einer Besprechung, die die Tragweite dieser Vorgänge für die Großindustrie unterstreicht. Die genannte Wochenschrift sagt u. a.:

„Der selbständige Elektromonteur leistet ungleich höherwertige Arbeit, als der Schreiber, der tagaus, tagein mechanisch wiedergebend Zahlen, Zeile an Zeile reißt. Aber diese niederen Bureauarbeiter vermögen die Laifache nicht aus der Welt zu schaffen, daß bei den Großunternehmern die Privatbeamten die eigentlichen Träger der Wirtschaft und des Fortschrittes sind, daß also eine finanzielle und soziale Vernachlässigung der Angestellten letzten Endes der Industrie und damit dem Gesamtvolke schaden muß.“

Für geistige Pioniere der Menschheit gibt es keinen Achtstundentag. Wer neue Wege suchen will, muß immer auf Arbeitswache stehen, Tag und Nacht. Wirtschaftliche und vor allem soziale Zurücksetzung aber schrauben die geistige Spannkraft erheblich herab.

Die großen Werkleistungen haben das nicht verstanden, absolut nicht. Die ungeheuren Kriegslöhne wegen der schlechten Ernährung ließen die Angestellten ins Hintertreffen geraten. Deren Pflichtgefühl bestand im Kriege die Belastungsprobe, zumal man die Verhältnisse derer an der Front mit berücksichtigte. Als aber der Krieg zu Ende war, da mußte der aufgeschwemmte Groll über die Zurücksetzung zum Ausbruch kommen, und da die Großunternehmer sich auf eine gütliche Einigung mit den Angestellten nicht einließen, vielmehr immer betonten, sie seien bei den hohen Arbeiterlöhnen nur der Gewalt gewichen, mußte es bei den Angestellten ebenfalls zu einer Kraftprobe kommen. So ist der Streik gekommen, mit ihm eine ungeheure seelische Aufrüttelung der gesamten Angestellten und eine völlige Neugestaltung des Verhältnisses der Angestellten zum Betriebe. Das völlige Schwenden des persönlichen Verhältnisses zur Firma war ja längst bei diesen großen Unternehmungen eingetreten; aber erst jetzt ist es allen Beteiligten zum Bewußtsein gekommen, daß man ja längst keinerlei Beziehungen zum Arbeitgeber mehr hat als nur jene des Austausches von Leistungen gegen Entgelt, ein reines Geschäftsverhältnis. Daß das auf die Arbeitsweise und die Erfolge der Großbetriebe sehr erheblich einwirken wird, ist ganz sicher. Die kleinen und mittleren Fabrikationsbetriebe werden Vorteil von dem Streik haben.“